

The background is a painting of a street scene. The sky is a vibrant, textured blue, rendered with thick, horizontal brushstrokes. Dark, vertical lines represent tree trunks, some with small, dark branches extending outwards. The lower portion of the painting shows a street with buildings and foliage, though these are less distinct due to the overall style and color palette. The overall mood is somewhat somber or contemplative due to the heavy use of blue and dark tones.

Paradigma Blickwechsel



Ausstellung im Tapetenwerk
10. – 30.10.2015

Paradigma Blickwechsel



Peggy Liebscher, Jana-Reichenbach Behnisch und Anna-Louise Rolland hatten den gemeinsamen Wunsch, ein Kunstprojekt für die Stadt Leipzig zu realisieren. Aus einer spontanen Idee und der bereits erfolgreich verlaufenen Fotoausstellung Paradigma des Tapetenwerks aus dem Jahr 2014 entstand das auf Nachhaltigkeit angelegte Projekt Paradigma Blickwechsel. Wir freuen uns nun, ihnen den Ausstellungsteil des Projekts vorstellen zu dürfen.

Die Initiatorinnen

Die von Elke Pietsch und Anna-Louise Rolland konzipierte Ausstellung blickt auf Leipziger Lebens- und Arbeitswelten im Kontext sich wandelnder urbaner Strukturen und industrieller Landschaften. Desolate Viertel, einst Symbol prosperierender Industriekultur, entwickeln sich heute wieder zu Zentren kreativer Produktion und öffnen damit neue Freiräume zum Experimentieren und Gründen. Diesen Wandel im Rückblick auf das Vergangene und in Vorausschau auf das Zukünftige durch Leipziger und internationale Künstler möchte die Ausstellung sichtbar machen.

Die Kuratorinnen

Blickwechsel

Im Zeitenwechsel ändern sich die Blicke auf historische Ereignisse, Landschaften, Gebäude und Menschen. Der Gegenstand der Betrachtung ändert sich genauso wie der Blick des Betrachters. Sehen wir uns beispielsweise Fotos von langen Menschengängen vor Geschäften und Kaufhäusern der DDR an, so war das eine Kritik an der Mangelwirtschaft des Staates und wurde als Gesellschaftskritik bewertet.

Sehen wir heute Fotos von Menschengängen, so wird das als Zeichen des Erfolgs und als Werbung für einzelne Unternehmen oder Produkte gewertet.

In dieser Ausstellung sind acht Leipziger FotografInnen vertreten, die seit vielen Jahren in Leipzig leben und arbeiten. Sie beobachten, begleiten und halten die Veränderungen in dieser Stadt mit kritisch-liebvollen Blicken fest.

Joachim Rosse, der 1988 die lange Menschen-
schlange vor dem Centrum-Warenhaus in der
Petersstraße fotografierte, stand 2015 an demsel-
ben Platz. Sein Foto zeigt nun die Spiegelungen
in den Glasfenstern des neuen Karstadt-Kaufhau-
ses und ein einzelner Mensch geht vorbei.

Marion Wenzel hat die unglaublichen Ver-
änderungen der Landschaft vor den Toren Leip-
zigs seit den 1980er Jahren mit ihrer Kamera
begleitet. »Ich versuche in der Landschaft den As-
pekt der Zeit als Raum zu erfassen, in dem sich
Erinnerungen und Vorstellungen in alle Richtun-
gen bewegen können.«

Sigrid Schmidt zeigt in ihren Fotomontagen
ihr gespaltenes Verhältnis zu dieser Stadt. »Mei-
ne Stadt ist mir Heimat und Vertreibung, Offen-
heit und Verhüllung, geliebt und gehasst von
mir.«

Armin Kühne, ein Dokumentarist der Stadt
im Wandel, zeigt die Auswirkungen der Weg-
werfgesellschaft am Beispiel der im Schlamm
versunkenen Fahrräder, die er im Elsterbecken
unterhalb der Zeppelinbrücke im heißen Sommer
2015 entdeckte.

Gudrun Vogel machte 1992 in der alten
Nikolaischule am Nikolaikirchhof vor der Re-
staurierung eine Bestandsaufnahme des Zu-
standes dieses Gebäudes. Dabei entstand eine
Foto-Serie von zerbrochenen Fenstern. Fenster

sind die Augen der Häuser. Die zerbrochenen
Fenster gleichen gebrochenen Augen. Sie sind
Symbole für zerbrochene Hoffnungen und Visi-
onen. Von zerbrochenen Hoffnungen erzählen
auch die Fotografien von Karin Wieckhorst, die
1993 in Asylbewerberheime in und um Leipzig
ging und graue Trostlosigkeit und Einsamkeit
festhielt. Angesichts der gegenwärtigen Flücht-
lingskatastrophe, der Bilderflut von gestrande-
ten heimatlosen Menschen ohne Dach über dem
Kopf, erscheinen diese Orte zwar grau und trost-
los, strömen aber gleichzeitig etwas wie Gebor-
genheit aus.

Christiane Eisler hat ihren Kamerablick als
Studentin von Evelyn Richter auf sozialpolitische
und psychologische Themen gerichtet. In dieser
Ausstellung begleitet sie Punks in der DDR und
bis heute. Seit ihrem Studium der Fotografie an
der HGB beschäftigt sie sich mit dem Schicksal
von Menschen, die von der Gesellschaft ausge-
grenzt wurden und werden.

Evelyn Richter, die Grand Dame der ostdeut-
schen Fotografie, hat sich ihr Leben lang mit dem
Thema »Ausstellungsbesucher« beschäftigt.

Sie boten ihr »das Beobachtungserlebnis gei-
stiger Aktion, als Beleg für die Übermittlung sen-
sibelster Reaktionen, die für mich Hoffnung auf
Wesentliches im Menschen erhellen«.

Acht Leipziger FotografInnen zeigen von
verschiedenen Positionen ausgehend, durch un-
terschiedlichen Themen ihre Blickweisen auf Ver-
gangenes und Gegenwärtiges, aber vereint in dem
Bestreben, ihre Zeit auch für die jüngeren Gene-
rationen festzuhalten, die wiederum aus einem
neuen Blickwinkel diese Fotografien betrachten
werden.

Elke Pietsch

Christiane Eisler

Ein Anfall von Wut

Fotodokumentation –
Punks damals und heute
1982–2015

›Leipzig in Trümmern‹ – der legendäre Titel der Leipziger Punkband ›Wutanfall‹ aus den 80er Jahren, vom Sänger Chaos in die Welt geschmettert – war der Beginn meiner fotografischen Auseinandersetzung mit den Rebellen der Punkszene in der DDR.

1982 fotografierte ich das erste Mal im Probenraum der Band in der Sternwartenstraße in Leipzig und heute. 33 Jahre später sitze ich mit einigen von ihnen im brandenburgischen Aussteigerdorf an der polnischen Grenze und schaue den 30 Jahre jüngeren Mitgliedern einer heutigen Punkband bei ihrem Auftritt zu.

Es wirkt fast friedlich und Skinny, der seit einiger Zeit im Dorf wohnt, erscheint beinahe etwas stolz. Er scheint irgendwie angekommen. Die Narben des Lebens sind nicht zu übersehen. Schlägereien, Alkohol, Drogen und Knast spiegeln sich auf seinem geschundenen Körper neben all seinen Tätowierungen wider.

Viele junge Menschen hatten damals in den 80ern eine Gemeinsamkeit: Den Wunsch nach Provokation und Veränderung. Sie wollten auf sich und das trostlose Leben aufmerksam machen. Was ist aus ihnen geworden? 15 von ihnen habe ich über die Jahre fotografisch begleitet und heute noch einmal befragt. Was ist aus ihren Wünschen und Träumen geworden. Welche Befindlichkeiten prägen ihr Leben zum jetzigen Zeitpunkt?

Im Dialog der Fotografien von damals und heute ist eine fotografische Dokumentation entstanden, die zwei Systeme betrachtet und versucht, eine sinnliche Konfrontation von Ansprüchen und Sehnsüchten zu schaffen.



In der Ausstellung

·Rudolf Hausner·

Altes Museum Berlin

Fotografie, schwarz-weiß
40 × 28 cm

1979

Evelyn Richter

Der Empfang der Botschaft ist abhängig vom Wissen des Empfängers.

Im entsprechenden Kontext vermögen Bilder, die latenten Erfahrungen jedes Menschen bewusst zu machen und zu emotionalem Lernen zu befähigen.

Evelyn Richter

Die Ausstellung der Fotos von Evelyn Richter wurde ermöglicht durch die Zustimmung der Ostdeutschen Sparkassenstiftung im Museum der bildenden Künste Leipzig.



Armin Kühne

Da geht einer mit offenen Augen durch seine Stadt, einer, der seine Kamera immer bei sich hat, einer, der aufgewachsen ist in einer Mangelwirtschaft – und sieht das inzwischen zum Luxusobjekt der Begierde aufgestiegene Fahrrad inmitten von Schlamm und Wasser. Die Trockenheit des Sommers 2015 haben sie wieder ans Licht gebracht.

Er schaut und schaut – und es werden immer mehr – Fahrräder im Schlamm versunken.

In ästhetisch schönen Bildern zeigt Armin Kühne die für ihn unbegreiflichen Auswirkungen der Wegwerfgesellschaft und die dadurch hervorgerufene Umweltbelastung.

Wasserstadt Leipzig

Elsterbecken, Jahnallee,
unterhalb der Zeppelinbrücke
Digitalfotografie
30 × 45 cm
August 2015



Joachim Rosse

Als Fotograf suche ich ständig nach Motiven, wenn ich durch die Stadt gehe. Neue visuelle Eindrücke sammle ich, um diese später künstlerisch umzusetzen.

Seit vielen Jahren beobachte ich in meiner Stadt und im Umland solch grundlegende Veränderungen in der Gesellschaft und der Natur. Südlich von Leipzig entsteht ›Neuseenland‹ aus ehemaligen Braunkohletagebauen, das war für mich als Fotograf selbstverständlich Anlass, diesen Wandel zu dokumentieren. Die Veränderungen in der Stadt sieht man erst deutlich, wenn man zurückblickt und begreift wie es vor 25 Jahren hier war.

Joachim Rosse

Petersstraße 1988

zur Zeit der Messe
vorm. Centrum-Warenhaus
KB Film NP 27, SR-Kamera
Digitaldruck
57 × 37 cm
1988

Petersstraße 2015

vor Karstadtkaufhaus
Digitalfotografie
Digitaldruck
57 × 37 cm
2015



Marion Wenzel

Ich versuche in der Landschaft den Aspekt der Zeit als Raum zu erfassen, in dem sich Erinnerungen und Vorstellungen in alle Richtungen bewegen können. Es entsteht eine andere, neue Form von Natur – ein kulturelles Produkt. So sind mir die Bilder weniger Symbol für Zerfall als für zeitlose Landschaftsräume.

Tagebau Cospuden

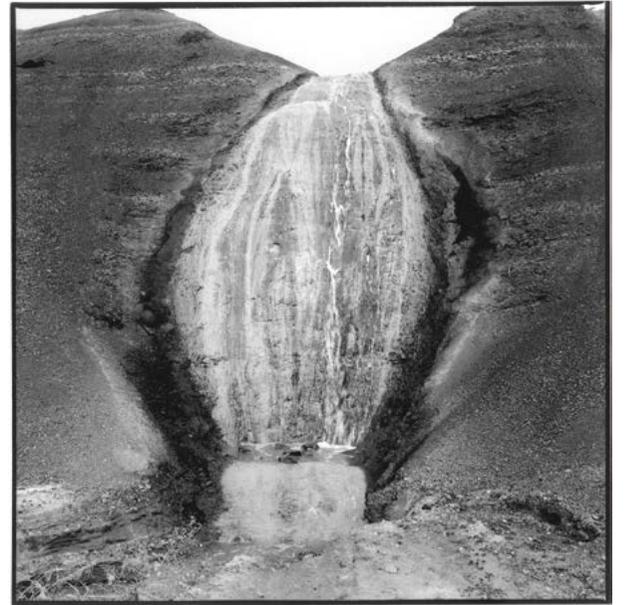
Fotografie,
schwarz-weiß
28,5 × 39 cm
1985

Cospuden

Farbfotografie
26 × 32 cm
1998

Die Wunde

Fotografie,
schwarz-weiß
48 × 48 cm
1994



Sigrid Schmidt

Meine Stadt ist mir Heimat und Vertreibung,
Offenheit und Verhüllung, geliebt und gehasst
von mir. Sie zwingt sich mir auf und ich lehne
sie ab.

Entzieht sie sich mir, so muß ich sie suchen.
Ihr Lärm tötet mich, aber das Leben in ihr ist auch
mein Leben. Sie ist elegant, lässt sich putzen und
gleichzeitig stellt sie schamlos ihren Dreck zur
Schau. Ich kann mich ihr nicht entziehen.

Und so entstand eine Hassliebe zwischen mir
und ihr, meiner Stadt Leipzig.

Sigrid Schmidt



Gudrun Vogel

»Der dreigeschossige Renaissancebau gehört zu den kulturgeschichtlich bedeutendsten historischen Bauten im Zentrum der Stadt.«

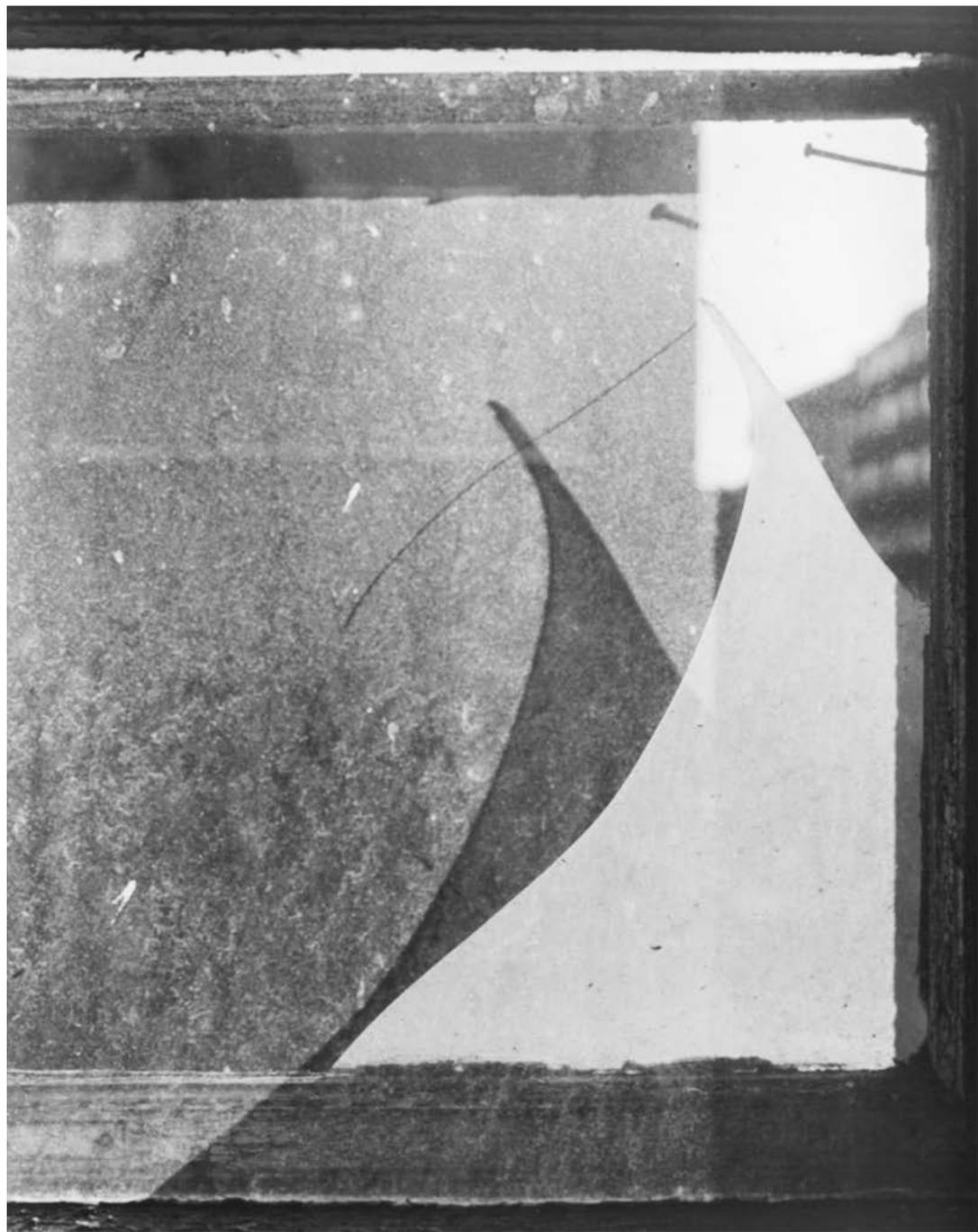
Aus: Bauten und Baumeister,
Tourist Verlag Berlin, Leipzig, 1990

Während der DDR aber gehörte dieser Bau zu den zahlreichen immer weiter verfallenden Gebäuden im Herzen der Stadt. Nach der ›Wende‹ aber erinnerte man sich sehr schnell wieder an seine historische Bedeutung und ging daran, die Restaurierung vorzubereiten.

Gudrun Vogel gehörte zu den ersten, die diese Ruine betreten durften und dabei entstand diese faszinierende Fenster-Serie.

Fenster der alten Nikolaischule am Nikolaikirchhof 2

Bestandsaufnahme vor
dem Beginn der Restaurierung
Fotoserie, schwarz-weiß
50 x 60 cm
1992



Karin Wieckhorst

Aufgeschreckt von den Ereignissen in Rostock und Hoyerswerda, als kurz nach der Friedlichen Revolution die Häuser brannten und Unterkünfte von Asylbewerbern unbewohnbar gemacht wurden, wollte sich die Fotografin selbst ein Bild davon machen, wo und wie Asylsuchende in Sachsen leben. Sie ging in die Asylbewerberheime in und um Leipzig und hielt das Gesehene im Foto fest.

Orte waren die verlassenen Baracken des Kraftwerks Lippendorf vor den Toren Leipzigs. Angesichts der gegenwärtigen Flüchtlingskatastrophe, der Bilderflut von gestrandeten heimatlosen Menschen ohne Dach über dem Kopf, erscheint dieser Ort zwar grau und trostlos, strömt aber gleichzeitig etwas wie Geborgenheit aus.

Die Aussage der Bilder verändert sich im zeitgeschichtlichen Kontext.

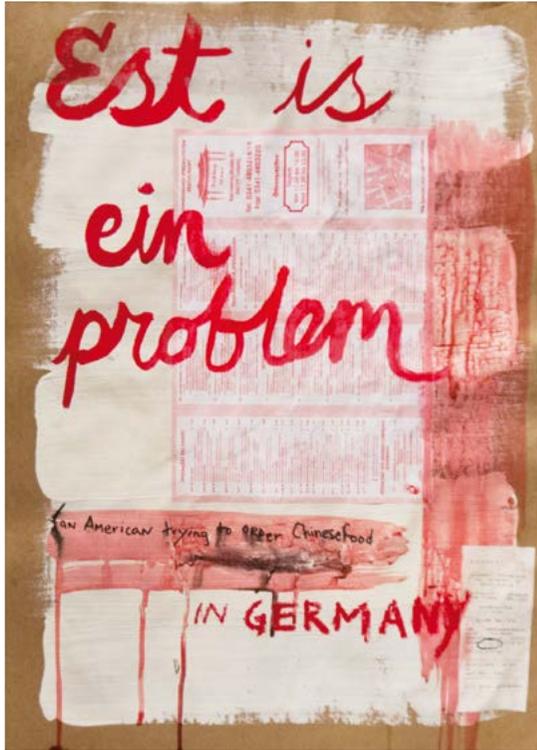
FREMDE. Asyl in Sachsen

Lippendorf
Fotoserie, schwarz-weiß
50 × 60 cm
1993









Est is ein problem

Kylie Lefkowitz
Collage
60 x 44,5 cm
2015

Lebens/Arbeitswelten

Im Leipziger Westen entstand mit dem Mauerfall eine einzigartige Situation der Tabula rasa. Der Stadtteil Plagwitz, zur Gründerzeit ein prosperierender Industriestandort, verlor insbesondere nach der Wende seine Bedeutung. Doch seit gut einer Dekade werden dort Industrieräume nachhaltig neu besetzt. So entwickelte sich zum Beispiel das Tapetenwerk seit 2007 als ›Produktionsstandort‹ für Kreative mit professionellen und temporären Arbeits- und Kunsträumen. 2012 wurde es in die Good-Practice Datenbank der Netzwerkreihe ›wieweiterarbeiten – Arbeitsorte der Zukunft‹ der Bundesstiftung Baukultur aufgenommen.

Das LIA – Leipzig International Art Program wurde ebenso 2007 in Plagwitz gegründet. Es befindet sich in einer ehemaligen Baumwollspinnerei. Seitdem verbrachten über hundertfünfzig KünstlerInnen aus über vierzig Ländern einen Gastaufenthalt von drei oder sechs Monaten in der Residenz. Die Künstler beziehen ein achtzig Quadratmeter großes möbliertes Atelier zum Arbeiten und Wohnen in den ehemaligen Fabrikräumen. Alles weitere erhalten sie in der Künstlerresidenz, insbesondere eine kulturelle Betreuung. Im internationalen Vergleich sind derart großzügige Ateliers, noch dazu eingebunden in einen lebendigen urbanen Raum einer kreativen

Szene, für die Mehrheit der Künstler nicht mehr erschwinglich.

Viele Künstler kehren sogar zurück. Manche haben in Leipzig ein permanentes zu Hause gefunden. Eine lokale, aber auch internationale Künstlerschaft findet gerade in Plagwitz besondere Arbeitsmöglichkeiten und Freiheiten vor, die sich stimulierend auf ihre künstlerische Produktion auswirken. Sie genießen die unbesetzten Räume, die sie in Metropolen wie New York, London oder Melbourne nur noch selten vorfinden. Unbesetzte Räume laden zum Experimentieren ein. Gleichzeitig befruchten die Künstler mit ihrer Kultur den Stadtteil Plagwitz. Sie stellen gemeinsam aus, greifen mit Installationen und Interventionen in den öffentlichen Raum ein oder mischen sich auf dem Rad oder per pedes unter die Bewohner.

Der Blick von Außen sensibilisiert das Sehen für Vergessenes, Übersehens oder verloren geglaubtes. Es entstehen Begegnungen, die bereichern. Kulturelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede werden erkennbar. Kylie Lefkowitz aus New York kam an einem späten Sonntag Abend in Plagwitz an. Sie dachte an das amerikanische Klischee, bei einem Chinesen immer eine warme Mahlzeit zu bekommen. Auch in Leipzig bekam man an einem späten Sonntagabend noch ein

warmes Essen im chinesischen Restaurant neben der Schaubühne Lindenfels. Das also hatte Leipzig mit New York gemeinsam, stellte die Künstlerin fest. Nur beim Lesen der Karte scheiterte sie an der Sprache. »Est is ein problem«, oder so ähnlich, klang der erste wahrgenommene Satz in der gerade angekommenen neuen Welt.

Der Italoamerikaner Francesco Cincotta schrieb nach seinem Aufenthalt in der Künstlerresidenz in »Die Offenbarung der Poesie«: »Das LIA bot eine Unterkunft. Städte sind eine Fundgrube der Vergangenheit und eine Vorahnung der Zukunft. Unter den modernsten Straßen wetteifern die Seufzer und das Geflüster der Vergangenheit mit den Stimmen der Gegenwart. Der aufmerksame Beobachter kann spüren, was zurückgelassen wurde: die ungelösten Ängste und Träume, die Spannungen der Vergangenheit der Stadt, ihre Schrecken, Albträume und Hoffnungen. Ihre aufgegebene Poesie, die wie ein Samen eingeschlossen und versiegelt ist und auf einen neuen Moment wartet. Die Menschheit lebt in Staub und Trümmern, und so lange ein anderer Mensch diese Wege und Straßen beschreitet, gibt es eine Vergangenheit, eine Gegenwart und den Traum einer Zukunft. Den Traum einer neuen Poesie, die auf die aufgegebene Vergangenheit aufbaut.«

Der internationale Ausstellungsteil soll spielerisch zeigen, wie sich internationale Gastkünstler, die mehrere Monate in der Spinnerei wohnten und arbeiteten, sich dem Stadtteil Plagwitz künstlerisch annäherten. Er umfasst dabei die Medien: Installation, Video, Fotografie und Malerei. Katalog und Ausstellung dienen als Freiraum, die Künstler sprachlich und bildlich zu Wort kommen zu lassen. Des Weiteren soll die Internationalisierung durch den Blick von Außen auf einen sich im Wandel befindenden Stadtteil sichtbar gemacht werden, dessen Basis eine einmalige Industriekultur ist, die wieder als Inspirationsraum genutzt wird.

Anna-Louise Rolland

Die Spinnerei wurde 1884 als Produktionsstätte gegründet. Darauf bezieht sich die chilenische Künstlerin Catalina Bauer (1976). Sie verbrachte sechs Monate in der Künstlerresidenz LIA. Mit ihren Zwillingen und ihrem Freund teilte sie einen Arbeits- und Wohnraum von 80 qm. Die meisten Angestellten auf dem Gelände, bis zu achtzig Prozent, waren hier einst Frauen gewesen. Sie betrieben die Spinnmaschinen dort, wo nun Catalina Bauer ihren künstlerischen Arbeiten nachging.

Catalina Bauer eignete sich den Ort schrittweise an. Unter anderem nahm sie Ballettstunden bei Montserrat León aus Spanien auf dem Gelände. Die Arbeiterinnen an den Maschinen gab es seit 1994 nicht mehr. An deren Stelle waren nun Künstler und Gewerke aller Art getreten. In ›Ich träumte, ich wäre eine Spinnerei‹ animierte Catalina Bauer dutzende Zeichnungen zu einem Film. Darin wachsen ihr die Spinnfäden zeichnerisch wie ein dichtes vernetzendes Gewebe aus dem Kopf. Ort und Künstlerin erfahren darin eine gegenseitige Durchdringung.

Der Prozess der Aneignung des Fremden scheint langsam vollzogen, immer in Auseinandersetzung mit alltäglichem Leben an einem Ort, der heute Kreative beherbergt. Catalina Bauers Animation verweist auf Ähnlichkeiten zum anthropophagischen Manifest des Brasilianers Oswald de Andrade. ›Statt das Fremde wegzuschieben, das Fremde fressen‹. Sie schöpft künstlerische Kraft aus dem Fremden und entwickelt dabei persönliche Praktiken der Verkörperung von Wandel durch Animationen, Installationen und Performances.

»Mit ›Ich träumte, ich wäre eine Spinnerei‹ hatte ich das Gefühl einer Befreiung von meinen Erfahrungen, die ich in meinen Performance Arbeiten in der LIA gemacht hatte. Die Zeichnung war eine Art des Bruchs einer Begrenzung in meinen Forschungen. Nun verwendete ich den Stift als Medium meines Körpers. Ich sehnte mich danach,

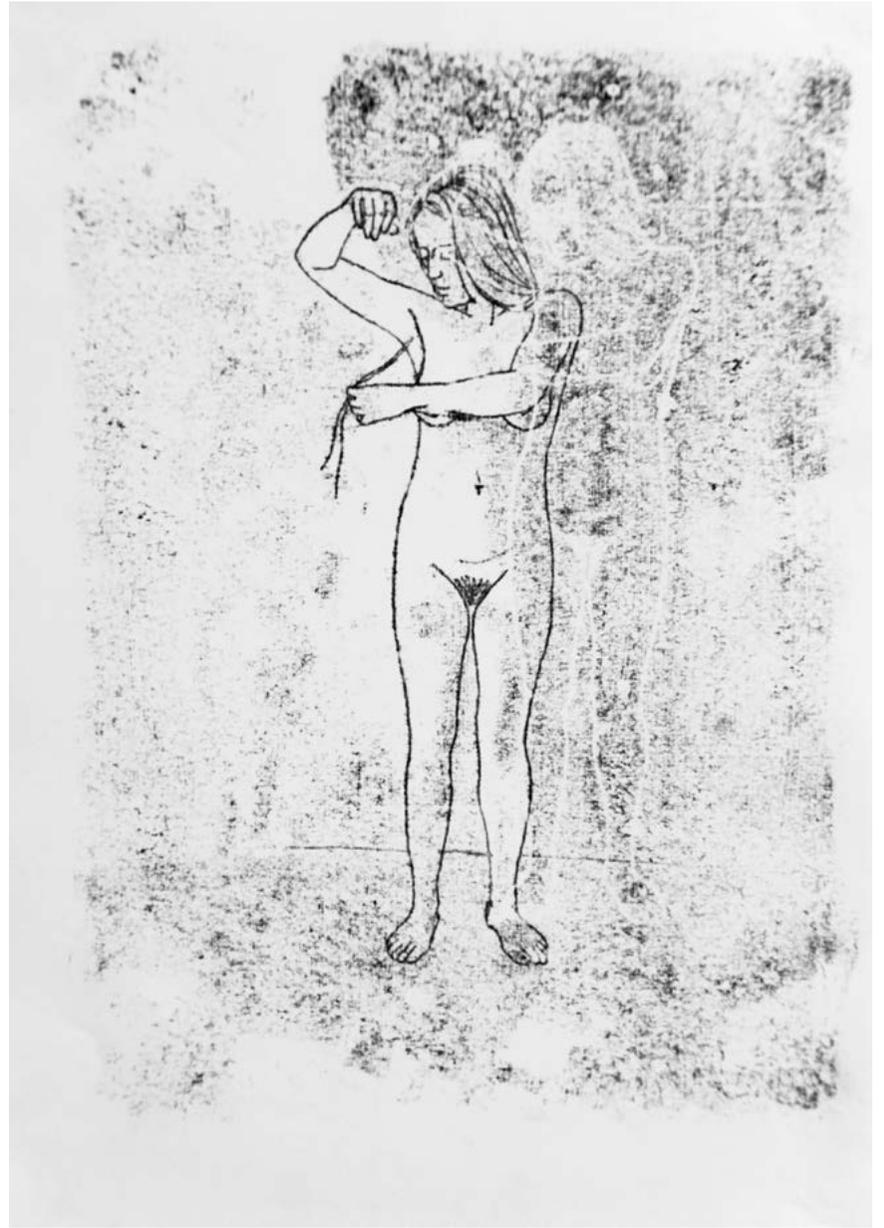
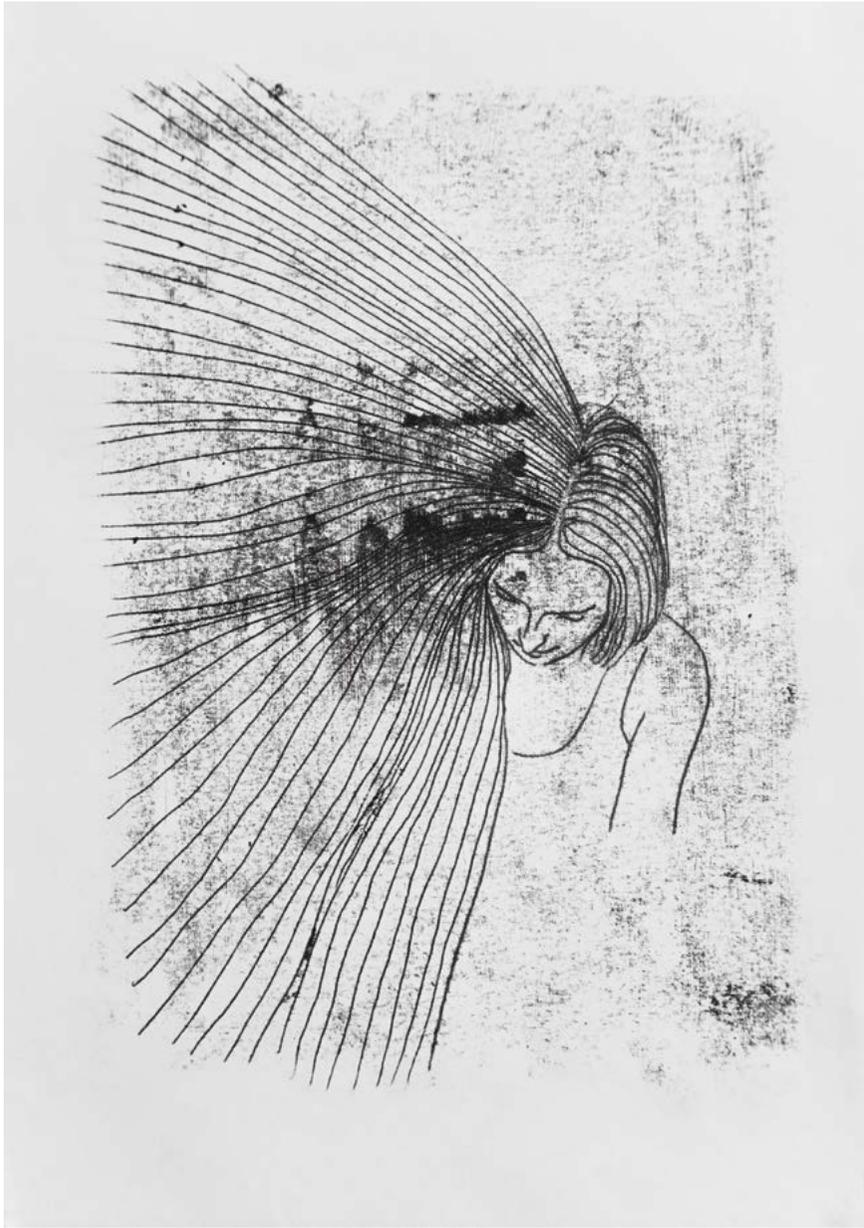
Catalina Bauer

meine Hände zu nutzen, um Bilder herzustellen, auch wenn ich diese Idee lange zuvor in meinem Kopf hatte, als ich Videos machte und Gesten schuf. Auch sie waren Bilder, aber das Medium, der Stoff, muss Sinn machen für mich, wenn ich künstlerisch arbeite. Die Zeichnungen basieren auf einem Traum, den ich vor einigen Jahren hatte. Eine französische Malerin, Anne Bertoin, hatte in der LIA den selben Traum und sie sagte eines Tages zu mir ›Ich träumte von deiner Arbeit. Ich kratzte mich am Arm und Fäden kamen aus meiner Haut‹. Es war sehr eindrücklich für mich, dies zu hören und ich sah das Bild genau vor mir. Wie eine Metapher eines Kunstwerks, dass von innen heraus kommt, wie Gefühle, die ein bisschen außer Kontrolle sind, wie die Beschaffenheit von Haar.

Dann kam mir der Titel in den Sinn und ich empfand dies als ein Statement. Es machte auf vielerlei Art und Weise Sinn für mich: Der Mensch, als produktives Wesen wie eine Fabrik, der Druck, den wir in unserem Umfeld empfinden, wenn alles sehr effizient geschehen soll, massiv und profitorientiert. Wie aggressiv ist all dies, und wie fixiert in unseren Köpfen? Ich empfinde den Satz als Aufforderung, Lösungen zu suchen, langsamer zu arbeiten. Es ist ein Zeichen des Widerstands. Ebenso war es ein schönes Gefühl, so lange an einem Ort gewesen zu sein, dass ich selbst zu diesem Ort wurde. Ich mochte die Verrücktheit dieser Idee. Ich empfand dies als romantisch und als Geschenk.«

Ich träumte, ich wäre eine Spinnerei

Zeichnungen, Auswahl
29,5 × 21 cm
Animation 01:43 min
2015



Francesco Cincotta (1939) ist ein italoamerikanischer Künstler, der viele Jahre in den USA verbrachte. 2009 nahm er drei Monate am LIA Programm teil. Nach seiner professionellen Arztlaufbahn begann er sich erst in seinem späteren Lebensabschnitt der künstlerischen Praxis zu widmen. In Leipzig faszinierte ihn das Miteinander von Hochkultur und freier Szene, blühenden Gründerzeitvierteln und verfallender Fabrikarchitektur.

Während die Stadt sich auf das Bachfestival vorbereitete, verfolgte Francesco Cincotta mit Neugier das internationale Wave Gotik Festival, ging auf Konzerte und dokumentierte, was er sah. Leipzigs städtischer Raum ermöglicht eine Vielzahl unterschiedlicher Lebensansätze. Es gibt Raum für Andersartigkeit.

Francesco Cincotta

»Das Projekt ›Schicksal‹ war das Ergebnis meiner Erkundungen in Städten im Allgemeinen und in Leipzig im Besonderen. Ich schätze Städte und genieße es, durch Straßen zu laufen und über ihr Leben nachzudenken, das Vergangene und das Gegenwärtige. Für mich hat Leipzig viele Seelen, gute und schlechte. Jede Stadt hat diese auf ihre ganz besondere Art und Weise.

Die Menschheit und ihre Städte haben gelitten und überlebt, waren dem Verfall preisgegeben und haben erneut Reichtümer erlangt. Das Leben findet immer einen Weg. Während meiner Spaziergänge habe ich Leipzig singen und weinen gehört. Ich habe einige dieser Klänge versucht in einem Buch und Video festzuhalten. Bevor ich nach Leipzig kam, las ich Italo Calvino's ›Unsichtbare Städte‹. Es hat mich auf Leipzig eingestimmt«.

Destino (Schicksal)

Videostills, Auswahl
Video 20:38 min
2009



›Der Wind‹ zeigt das Gelände der Spinnerei, wo der russische Künstler Kirill Garshin (1991) zwei Monate einen Gastaufenthalt in der LIA verbrachte. Hier lernte er Künstler aus Japan, Australien und Südkorea kennen. Hier konnte er das post-sozialistische Lebensumfeld seiner Heimatstadt Voronezh nun mit Leipzig, einer Stadt fünfundzwanzig Jahre nach dem Mauerfall, vergleichen. Das Werk erzählt von der Angst vor dem Unbekannten, über die Kindheit und das Erwachsenwerden sowie jenen Frustrationen, die diese Prozesse begleiten.

Dazu inspirierte ihn die Industriearchitektur der Spinnerei. Die unbekannte Zukunft liegt vor dem Mädchen mit dem Hund. Zur gleichen Zeit stehen Studenten wie Statisten im Bildvordergrund. Sie verkörpern die Jugend. Ihre Blicke wenden sich von uns ab, sind auf die Tür gerichtet, die von einer klaffenden schwarzen Leere umgeben ist und für das Schicksal steht. Alle träumen von einem guten Ende. Die Obdachlosen stöbern währenddessen in Mülltonnen und stehen für die Unberechenbarkeit des Lebens, das sich mit einem Windhauch ändern kann.

Für Kirill Garshin war der Aufenthalt in Leipzig als Maler von Bedeutung. Die Malerei sei in Leipzig eine anerkannte Profession, institutionell verankert und ernst genommen, sei sie leider in Russland in Verruf geraten, rein kommerzielle Interessen zu bedienen.

Kirill Garshin

Der Wind

Acryl auf Leinwand
204 × 413 cm
2013



Der australische Künstler David-Ashley Kerr (1986) beobachtete den zunehmenden Gebrauch digitaler Medien insbesondere von Smartphones im öffentlichen Raum. Auch in Leipzig war ihm dieses Phänomen aufgefallen. Er ging ihm während seines Künstleraufenthaltes nach und machte Aufnahmen von Leipziger Jugendlichen beim Gebrauch ihrer I-Phones. Entrückt wirken die Portraits der Serie ›Lux‹. Die jungen Gesichter reflektieren nüchtern das kühle Bildschirmlicht. Die Dargestellten scheinen die Umgebung nahezu auszublenden. Bewusst steigert David-Ashley Kerr diese Atmosphäre durch ein gezielt eingesetztes und aus der Malerei stammendes Chiaroscuro. Der bewusst geschaffene Hell-Dunkel-Kontrast steigert das Räumliche und verstärkt den Ausdruck der Portraitierten. Formal erinnert ›Siena‹ an Jan Vermeers bekanntes Portrait ›Das Mädchen mit dem Perlenohrgehänge‹, in dem uns ein waches mittelsames Gesicht anspricht. Hier scheint die Dargestellte jedoch befremdlich in Parallelwelten versunken zu sein.

David-Ashley Kerr

»Meine Fotografien und Videos aus den Jahren 2011 bis 2014 beschäftigen sich mit Körper und Landschaft, Opfer und Aggressor. Oft aus dem Dunklen, Gewaltsamen und Melancholischen schöpfend, hinterfrage ich damit ebenso unser entfremdetes Verhältnis zur Natur. Meine aktuelle Serie ›Lux‹ greift auf die Aufrichtigkeit der Romantik als Ausdrucksform zurück, um sich so den emotionalen Wirkungen unserer Zeit anzunähern. Von besonderer Bedeutung ist hier die neue Rolle der Technologie bei der Formung emotionaler Bindungen. Die hier gezeigten Portraits tragen einen ihnen inhärenten, doppelten Voyeurismus in sich – einerseits das elektronische Gerät, welches den Blick des Subjekts einfängt und festhält, andererseits der Blick des Fotografen bzw. Betrachters.«

Sienna

C-Type Photograph
40 x 50 cm
2015



Die georgische Künstlerin Luiza Laperadze (1972) erzählt über ihre persönlichen Empfindungen und Erfahrungen während ihres Gastaufenthaltes mittels eines Dialogs der Farben. Im LIA legte sie eine Farbskala an. Jede Farbe entsprach einem Gefühl, das sie während ihres Aufenthaltes hatte. Jeden Tag legte sie eine Landkarte ihres Empfindens aus Farben in einem Skizzenbuch an. Jede Seite entsprach darin einem gelebten Tag zu Gast in der Fremde.

Stimmungsdiagramme entstanden über zwei Monate hinweg. Farben spielten dabei die zentrale Rolle für die Künstlerin. Sie gaben der Zeit in der Fremde ein Gesicht und sie führten zu Begeisterung, als Luiza Laperadze das erste Mal in ihrem Leben die wahren Farben der Alten Meister im Zwinger in Dresden erleben konnte, nicht deren Reproduktionen in Büchern.

»Das Scheintagebuch habe ich mit Buntstiften geschrieben. Es zeigt meinen täglichen emotionalen Zustand. Man kann sagen, dass es eine grafische Reflexion des täglichen Geschehens des gesellschaftlichen, politischen und meines Privatlebens ist. Es ist meine emotionale Reflexion auf mein damaliges Umfeld in Leipzig.

In meinem Tagebuch steht jede Emotion für eine Farbe, vergleichbar einer Landkartenästhetik, die auch Farben wiederholt, sie damit zu einem grafischen Symbol werden lässt und ihnen Bedeutungen verleiht. Außerdem kann man das Tagebuch an Hand des Datums verfolgen.

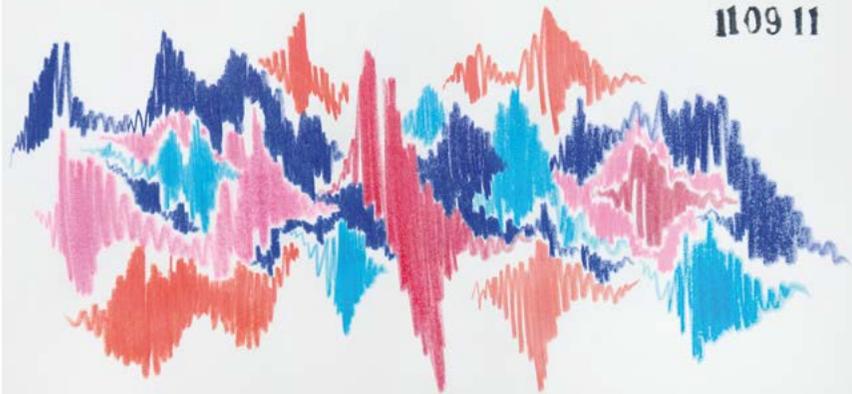
Luiza Laperadze

Menschliche Emotionen sind Glieder zwischen körperlichen Emotionen und deren Weiterentwicklung in Gedanken. Meine Aufzeichnungen sind rationale Filter, gestempelt mit ihrem Datum. Ich möchte hier nicht darüber sprechen, ob diese Filter gut sind oder schlecht, aber für mich stellen sie einen interessanten Aspekt dar. Emotionen und Gefühle werden gefiltert, sonst sind sie nicht spürbar oder erlebbar. Ich bewege mich hier auf einer Zwischenstufe, bevor sich Emotionen in Wörter verwandeln, dort, wo es noch unmöglich ist, notwendige Worte zu finden, stelle ich sie mit Farben dar und verleihe ihnen Ausdruck.«

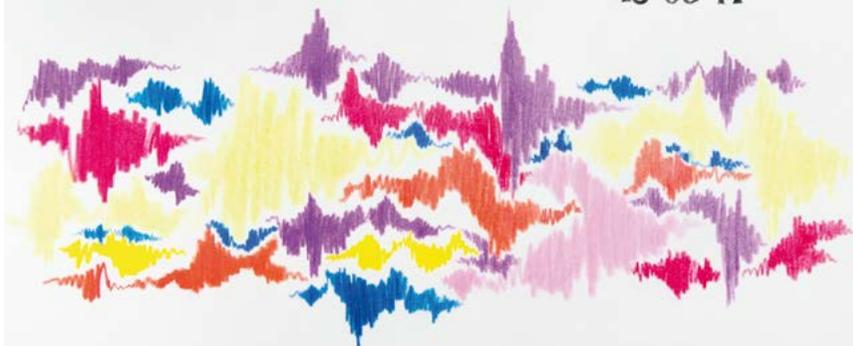
ohne Titel (Die Farben eines Tages)

Buntstift auf Papier
in Skizzenbuch, Auswahl
30,5 × 21,5 cm
2010

11 09 11



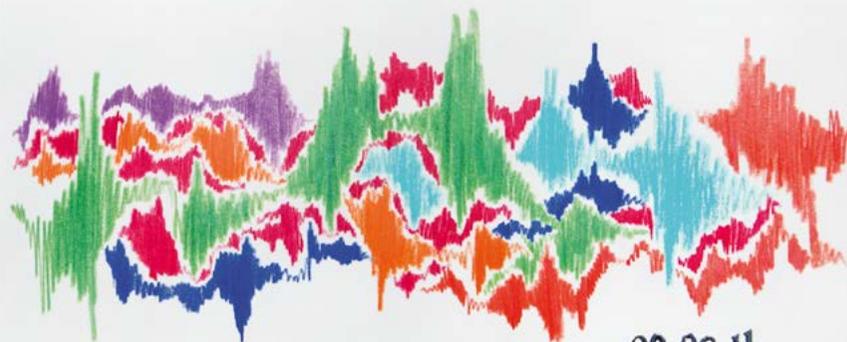
15 08 11



26 08 11



20 08 11



Kylie Lefkowitz (1992) kam als Stipendiatin der School of Visual Arts New York für ein halbes Jahr in das LIA Programm. Sofort nahm sie ihr Atelier, ihren Arbeits- und Wohnraum, als begehbare Installation in Angriff. Die US-amerikanische Künstlerin kommentiert frei und unbefangene gesellschaftspolitische, lebensphilosophische, aber auch Themen des Kunstbetriebs sowie des Alltags mit Witz und Ironie. Kulturelle Feinheiten werden humorvoll nach dem Empfinden der Künstlerin ausgelegt. Bald fluteten ihre Wandbeschriftungen, Schilder, Plakate und Raumteiler ihr Atelier und schwappten in die Haupthalle des Programms hinein. Mitten im Getöse hing die Hängematte der Künstlerin.

Kylie Lefkowitz bezeichnet sich als Künstlerin, Schriftstellerin, Kunstpädagogin, Galeriemanagerin, Hairstylistin und Model. Sich zwischen Punk und Grande Dame bewegend nimmt sie mit Vorliebe Rollen ein und partizipiert regelmäßig an internationalen Künstlerresidenzen teil. Dabei setzt sie sich vor Ort mit den jeweiligen Gegebenheiten intensiv auseinander. Im LIA entstand ein lebendiger Austausch mit dem Atelier für Radierung Leipzig Vlado & Maria Ondrej auf der Spinnerei, welches gemeinsam mit der Künstlerin »Ein Bett ist mehr als nur ein Sexobjekt« anfertigte.

»Drucken war immer ein Medium, dass ich mochte. Früher nutzte ich die Technik des Siebdrucks als Medium, um Muster und Bilder in meinen Werken immer wiederkehren zu lassen. Ich liebe die Wiederholbarkeit eines Themas in einer Werkserie. Wiederholung kann in einer Ar-

Kylie Lefkowitz

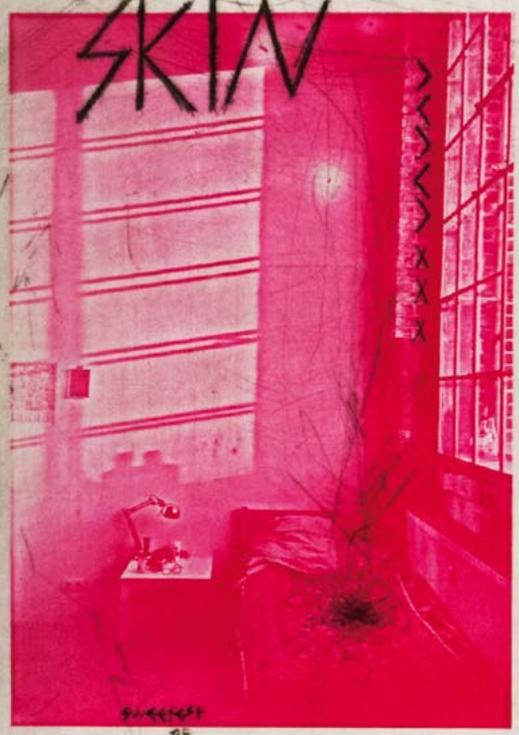
beit neue Bedeutungen schaffen. Editionen zu machen, interessiert mich insbesondere. Es gibt auf einen Schlag 20, 30 oder 100 identische Werke einer Arbeit auf der Welt. Die Idee multipler Werke, die alle austauschbar sind, fasziniert mich. Zu oft schon bin ich in die Falle des Ephemeren getappt. Nun ist das Flüchtige selbst Bestandteil des Werks. Darüber hinaus geht es mir immer um Themen ephemerer Natur: Liebe, Verlust und alltägliche Lebenserfahrungen.

Meine Druckgrafiken sind Studien visueller Literatur. In meinen Arbeiten mag ich es, Sprache und Text zu nutzen, um Ideen zu vermitteln. Die Fotografien, gestischen Striche und grafischen Elemente, die ich in meinen Grafiken verwende, sind ebenso eine Form von Sprache. Jede Komponente meiner Arbeiten sagt etwas aus. Ich versuche Wörter herunter zu brechen in Linie und Form. Ähnlich versuche ich Bilder, Symbole sowie Farben gleichberechtigt aussagekräftig zu machen wie Wörter.«

Ein Bett ist mehr als nur ein Sexobjekt

Zweifarb-Radierung,
Kaltadel/Photogravure
72 × 50 cm
2015

SKIN ON
SKIN



Handwritten vertical text or markings, possibly a signature or date, located to the right of the red-tinted photograph.

Handwritten vertical text, possibly a signature or date, located to the right of the red-tinted photograph.

Handwritten text at the bottom left of the red-tinted photograph, possibly a signature or date.

Small handwritten text at the bottom center of the page.

Small handwritten text at the bottom right of the page.

Gestische Zeichen sind Medium des Austauschs für den australischen Maler Darren Munce (1970). Es entstehen dabei rätselhaft abstrakte Ölbilder, lebendig und subtil im Farbauftrag. In einem Arbeitsprozess, in dem Darstellungsmöglichkeiten stets aufs Neue erfunden werden, sammeln sich kontrollierte und zufällige Spuren an. Sie stimulieren jede Erkundung und schaffen Werke, die die körperliche Handlung mit dem ästhetischen Werk verbindet.

Die mit Sorgfalt handgefertigten Bilder rufen durch die Verschmelzung ihrer Gesten Werkreihen hervor, die eine seltsame Harmonie zeigen, eine Verdichtung vielseitiger Elemente, die in ein vereintes Ganzes münden.

»Geste ist ein verführerischer Begriff. Er deutet eine sinnliche Zugewandtheit zwischen ästhetischem Ausdruck und der Mannigfaltigkeit und Feinheit physischer Aktion an. Oft wird er mit Sprache verglichen, ohne mit dieser Analogie dem Begriff gerecht zu werden. Gesten sind organischer und flüchtiger Natur als Sprache oder Schrift.«

Jane Van Slembrouck,
Rezension des Buchs ›Migrations of Gesture‹

Darren Munce

Das Ölbild ›Am Kanal‹ ist eine Hommage des Künstlers an den Karl-Heine Kanal. Neben dem Fabrikambiente seines Ateliers fand Darren Munce den Kanal als Pendant zur regen Geschäftigkeit der Kreativen in der Spinnerei als besonderen Ort der Stille und Inspiration vor.

Das Ölbild ›36 Farben gemischt in Leipzig‹ zeigt das Atelierfenster des Künstlers im verkleinerten Originalmaßstab. Teil seines temporären Arbeits- und Wohnraumes in der Spinnerei gehörte es einst zum Produktionsort. Hier standen laufende und laute Spinnmaschinen, herrschte rege Betriebsamkeit. Nun ist der Ort Ideenraum und Werkstatt. Die Spinnmaschinen gibt es schon lange nicht mehr, aber die Fenster sind im Original geblieben. Sie haben die optimale Beschaffenheit, Raumtemperatur und Feuchtigkeit konstant zu halten und haben die Garnproduktion längst überdauert. Damit verbinden sie Tradition und Kreativität, wofür die Spinnerei auch heute noch steht.

Am Kanal

Öl auf Holz
30 × 50 cm
2014

36 Farben gemischt in Leipzig

Öl auf Leinwand
138 × 92 cm
2014



Lada Nakonechna (1981) stammt aus der ukrainischen Stadt Dnipropetrovsk. Die Künstlerin nahm mehrere Male an der Künstlerresidenz LIA teil. Der Austausch resultierte in der permanenten Wandzeichnung ›Perspektive‹, die sie mit Bleistift im Hauptlesesaal der Universitätsbibliothek Leipzig umsetzte. Für Lada Nakonechna bestimmt sich ein Werk allein durch sein Umfeld. Sie führt es nur aus. Der Bleistift ist dabei ein Medium, durch das sich Zeit ausdrücken lässt. Durch den Prozess des Zeichnens drückt sich Dauer aus. Darin lässt sich Arbeit erfassen. Die Form der Landschaft ist dabei bewusst gewählt. So wird nicht nur der Fokus auf ein traditionelles Genre der Kunst, der Landschaft als Sujet gelenkt, sondern auch auf eine andere Perspektive.

Die Künstlerin spricht von unsichtbaren Momenten sozialer Strukturen, die für uns nicht immer ersichtlich sind, an denen sie aber besonders interessiert ist. Jede ihrer Arbeiten bezeichnet sie als Phasen. Es bedarf immer noch des letzten Schrittes des Betrachters, um das Werk zu vervollständigen. Kunst ist für Lada Nakonechna stets sozial engagiert. Sie kann die Mittel zum Verstehen von Realität bereitstellen und somit soziale Strukturen beeinflussen. »Es ist möglich, die Realität zu verändern, weil sie von uns gemacht ist.«, so Lada Nakonechna.

Lada Nakonechna

»Ich habe unter anderem in Deutschland, der Schweiz sowie Polen an Residenzprogrammen für Künstler teilgenommen und dort jeweils volle Arbeitstage an einer Zeichnung verbracht. Bei der gezeigten Serie handelt sich um Aufnahmen von Landschaften der eben genannten Staaten, die ich für landestypisch erachtete und aus dem Internet entnahm. Der Titel jeder Zeichnung ist auch ihr Preis. Er berechnet sich jeweils auf der Basis des durchschnittlichen Stundenlohns des jeweiligen Landes, in dem die Arbeit entstanden ist und benennt gleichzeitig dessen Herstellungsdauer.«

Cards

**Swiss made/08.09.2011/1 working day/
9 hours/from 8 a.m. till 5 30 p.m./
average price per hour 35 Fr/total 315 Fr**

Bleistift auf Papier, Arbeitszeit, Auswahl
64 × 46 cm
2011

Cards

**Made in Ukraine/29.05.2012/1 working day/
13 hours/from 8 a.m. till 5 p.m./
average price per hour 13 hr/total 104 hr**

Bleistift auf Papier, Arbeitszeit, Auswahl
64 × 46 cm
2012



Made in Ukraine, 10.01.2011 / 1 working day / 8 hours from 8 a.m. till 5 p.m. / middle price per hour - 15 hr. / Total 104 hr



Work made 12.04.2007, Ukraine, day, 8 hours from 8 a.m. till 5 p.m. / middle price per hour - 15 hr. / Total 104 hr

Die australische Künstlerin Shonah Trescott (1982) nutzte einen Postkartenüberhang der Evangelisch Reformierten Kirche nahe des Leipziger Hauptbahnhofs als Malgrund für ihre Serie. Einerseits gerade aus Australien in Leipzig angekommen, erfreute sie das leichte Postkartenformat als Gratismalgrund, andererseits transportierte es den Gedanken des Reisens und touristischen Observierens per se. Die Künstlerin entschied sich für einen längeren Gastaufenthalt in Leipzig und wohnte in der Spinnerei, was zum neuen Fokus ihrer Observationen wurde, einer Erkundung von Architekturen vergangener Arbeitswelten.

Shonah Trescott ist bekannt für Postkarten und Metrotickets, die sie anstatt von Leinwänden benutzt. Als Malerin fürchtet sie sich nicht vor Reproduktionen. Im Gegenteil, sie liebt es zu recyceln, liebt die Oberflächen benutzter Dinge. Sie werden zu Shonah Trescotts persönlichem Archiv und geraten damit in den Fokus ihrer Beobachtungen.

Eine Postkarte ist oft ein Schnappschuss. Sie erspart die Zeit einer ausführlichen Ortsbeschreibung. Das Bild ist die Aussage. Eine Postkarte ist direkt. Oft ist sie Sammlerobjekt. Sie ist Medium der Kommunikation und Wunschbild zugleich, wie man die Welt gern hätte. Shonah Trescott kehrt zu diesen Eigenschaften zurück, indem sie die Postkarten übermalt und dabei partiell Stellen des Originals stehen lässt. Sie geht über das Wunschbild der Abbildung hinaus und erschafft dabei neue Objekte der Begierde: handhabbare Ölbilder, pastos im Farbauftrag.

Shonah Trescott

Der Malerin geht es dabei um die genaue Beobachtung ihrer Orte. Sie möchte ihnen Aufmerksamkeit verschaffen. Genaues Observieren braucht Zeit. Wie Paul Virilio schreibt, ist Geschwindigkeit ein Akt von Gewalt. Zu verlangsamten bedeutet, jenen gewaltsamen Akt zu verzögern oder gar zu pausieren. Eine Verzögerung verändert seine Beschaffenheit. Sie wirkt sich qualitativ aus.

Wenn das Leben einer Künstlerin eine permanente Reise ist – wie das auf Shonah Trescott zutrifft – ist eine Postkarte ein sinnvolles Medium. Öl auf Postkarte, einfach zu versenden, ist die Künstlerin immer bereit für ein neues Ziel. Ihre Werke werden zu Versatzstücken ihrer eigenen Biografie und der Orte, an denen sie einst lebte, arbeitete und die sie wieder verließ.

ohne Titel

Öl auf 10 Postkarten,
Auswahl
je 10 × 15 cm
2008



Dieser Katalog erscheint anlässlich der von Elke Pietsch und Anna-Louise Rolland kuratierten Ausstellung Paradigma Blickwechsel im Tapetenwerk vom 10. – 30. Oktober 2015.

Wir danken Peggy Liebscher (Stab Politische Planung, Grundsatzfragen und Sonderaufgaben Bundeskanzleramt) für Ihr persönliches Engagement und die Initiierung des Projekts Paradigma Blickwechsel. Die Ausstellungsreihe wurde 2014 im und durch das Tapetenwerk gestartet und ist seit 2015 ein Kooperationsprojekt von Anna-Louise Rolland (LIA-Leipzig International Art Programme) und Jana Reichenbach-Behnisch (Tapetenwerk).

Tapetenwerk Leipzig
Lützner Straße 91
04177 Leipzig
www.tapetenwerk.de

LIA-Leipzig International
Art Programme
Spinnereistraße 7
04179 Leipzig
www.LIAp.eu

Redaktion

Katalog: Elke Pietsch
Anna-Louise Rolland
Umschlag: Vorderseite – Shonah Trescott ›ohne Titel‹
Rückseite – Karin Wiekhorst
›FREMDE: Asyl in Sachsen‹
Innenseiten – Marion Wenzel
›Tagebau Cospuden‹, ›Cospuden‹

Korrektur

und Lektorat: Anja Lienemann
Anna-Louise Rolland und Elke Pietsch
Gestaltung: Franziska Leiste, www.graafik.com
Schriften: Fayon Pro, www.ourtype.com
Shelter Grotestk

Druck: Löhert Druck, Markranstädt
Auflage: 500

© für die Fotografien bei den Fotografen

© für die Texte bei den Autoren

1. Teil: Elke Pietsch und KünstlerInnen,

2. Teil: Anna-Louise Rolland und KünstlerInnen

© für die Arbeiten bei den KünstlerInnen und dem LIA

LIA Leipzig International Art Programme



LIA Hauptpartner



Wir danken für die freundliche Unterstützung





Christiane Eisler
Armin Kühne
Evelyn Richter
Joachim Rosse
Sigrid Schmidt
Gudrun Vogel
Marion Wenzel
Karin Wieckhorst

Catalina Bauer
Francesco Cincotta
Kirill Garshin
Luiza Laperadze
Kylie Lefkowitz
Darren Munce
Lada Nakonechna
Shonah Trescott